

Du Künstler Lenz

Autor(en): **Feesche, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Du Künstler Lenz. Von M. Feesche.

Du Künstler Lenz, und wüsst ich es noch nicht,
Wer dir die Macht gegeben, möcht ich fragen:
Wer lehrte schaffen dich in wenig Tagen
Dies Wunderwerk voll Duft und Licht?

Den Buchenwald hast du dahingestellt,
Ein hochgebauter Dom voll heil'gem Schweigen,
Die Sonne gleisst auf diesen mächt'gen Zweigen,
Grüngoldig ist der weite Dom erhellt.

Die rote Glut entbrennt am Pyrusstrauch,
Der Blütenbäume Schleier, diese wunderholden,
Wehn neben der Syringen schweren, duft'gen Dolden,
Und über all dem ist der feine, süsse Hauch

Aus deiner Malerwerkstatt, Künstler Mai,
Das Schönste fast; ich trink ihn mit Entzücken.
Du Reicher, Gottbegnadeter, du kannst beglücken
Und sagst mir immer wieder, wer dein Meister sei.

Annas Irrwege. Roman von Sophie Jacot Des Combes.

21

Wie ich mich, als Ernst gegangen war, zu Bett legte, so lag ich, stier und stumm, ich weiß nicht wie viele Tage. Die Wirtin brachte mir zu essen, dann wollte sie zum Arzt schicken. Ich beschwor sie, nur dies nicht zu tun, und offenbarte ihr meinen Zustand. Der guten alten Frau rannen die diden Tränen aus den Augen, aber helfen konnte sie mir nur soweit, daß sie mich körperlich nicht verhungern ließ. Die Seele, die am verschmachten war, die suchte niemand, niemand schien es selbst wahr haben zu wollen, eine zu besitzen. —

Mein einziger Wunsch war nun noch, nicht wieder aufstehen zu müssen. Was soll mir ein Kind, frug ich, das von einer Mutter geboren wird, die noch auf keine einzige Frage eine Antwort hat finden können? Ich spürte mit Freude, wie ich von Tag zu Tag schwächer wurde und wünschte mir die volle Bewußtlosigkeit aller Sinne und Gedanken. Doch so sehr ich sie herbeisehnte, sie kam nicht. Ich sah Bilder und Gesichter; mein Leben umloderte mich von allen Seiten, ohne daß ich es irgendwo zu ergreifen vermocht hätte.

Meine Wirtin wurde gesprächiger und zudringlicher, je mehr sie die Ueberzeugung bekam, für die Erhaltung meines Lebens unentbehrlich zu sein. „Lassen Sie nicht den Kopf so hängen, Fräulein Keller“, sagte sie, „gehen Sie vor Gericht! Eine Vaterschaftsklage kann Ihnen ein schönes Stück Geld einbringen, und schon um der puren Gerechtigkeit willen, sollte ein Kerl, der ein ehrliches Mädchen sitzen läßt, seine Strafe haben.“

Ihr Geschwätz tat mir weh wie ein schriller Mißlaut. Ich fühlte mich auf dem schmalen Grat, der keiner Bewegung Platz gewährt. Ich fühlte, würde ich mich von der Stelle rühren, ohne endlich einen unabänderlichen großen Sinn in der Welt entdeckt zu haben — so blieb mir nur noch der letzte Abgrund, aus dem keiner wiederkehrt.

Als ich mich so in die vollkommene Loslösung von allem taumeln fühlte und doch unablässig in mir das spürte, was mich in meiner Verzweiflung zu beharren zwang, in der allerbittersten Herzensnot ward mein Blick wie von ungefähr von der stillen Frau über meiner Lagerstatt berührt. Sie sah zu mir herüber mit Fräulein Bächtholds Lächeln und sprach: „Anna, denk an die Bienenkönigin!“ Ich schloß die Augen und sann mich weit fort in meine Kindertage. Was hatte mir damals mein Herz bewegt? Ich spürte es von neuem laut schlagen wie in jener Schullunde, als zum erstenmal von fremden Lippen etwas Großes ausgesprochen wurde, dessen Lebendigkeit ich in mir fühlte, ohne ihm greifbar je irgendwo begegnet zu sein.

Ich dachte an Ernst, und wie ich in ihm das zu finden geglaubt, was über den Tag hinausstrebte. —

Und es war in ihm! — Plötzlich sah ich meine ungeheure Ungerechtigkeit. Ich hatte ihn betrogen, Frau Hüppi hatte ihn betrogen. Wie konnte ich von ihm fordern, daß er mehr Vertrauen in meine Liebe habe als in die ihre? Meine eiferfüchtigen anklagenden Worte brannten wie Feuer auf meiner Seele. Was hatte denn ich aus meinem Leben gemacht? Nie etwas Volles und Ganzes, das in sich selbst